

"... ICH BIN GEKOMMEN; DAMIT SIE DAS LEBEN HABEN UND ES IN FÜLLE HABEN" (Joh 10, 10)

Überlegungen zur christlichen Spiritualität

Prof. Dr. Jörg Splett

"Der Begriff 'Spiritualität' ist eine Eindeutschung des französischen 'spiritualité' ... Es ist auffallend, wie rasch sich die Bezeichnung eingebürgert und durchgesetzt hat ... [wobei] der Begriff selbst sehr vage und die jeweils gemeinte Sache äußerst unscharf bleibt ... Selbst wenn der ursprüngliche Wortsinn ... (= geistliche Lebensform) der kleinste gemeinsame Nenner allen Sprachgebrauchs ist ..." ¹ Ich möchte Karl Rahners Formel übernehmen (1171): "Leben aus dem Geist".

Sie schließt zugleich das Hauptthema auf; denn solches Leben – und nur es – ist Leben in Fülle. – Denken wir also über den Geist nach. Nach wir vor ist er ja der/die "große Unbekannte" – nicht zuletzt schon darum, weil die im Westen üblich gewordene Trinitätsdarstellung, der sogenannte "Gnadenstuhl", ihn dem Sohn und dem unerlaubt als Greis gebildeten Vater nur in Tiergestalt beigesellt. Das *pneuma* ist (I.) der Geist der Wahrheit; (II.) der Geist der Freiheit, in welche die Wahrheit führt; er ist (III.) der Geist der Liebe. Und er ist schließlich oder eher ursprünglichst (IV.) der Innenraum von Gottes eigenem Leben. Leben im bzw. aus dem Geist ist demgemäß Leben in diesen vier Dimensionen. ²

I. Leben aus dem Geist der Wahrheit

1. "Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen"(Joh 16, 13). – Davon muss zuerst die Rede sein; denn 1. legt es den Grund für alles weitere; 2. stellt es eine christliche Besonderheit dar, und 3. ist es dem Zeitgeist so zuwider, dass es vielen kaum noch verständlich gemacht werden kann, auch Christen selbst und sogar solchen, die mit der Verkündigung betraut sind." ³

Ein äußerliches Zeichen dafür ist schon das vorherrschende Verständnis von "christlich". Im allgemeinen Sprachgebrauch meint es soviel wie "menschlich". ⁴ "Christlich" bedeutet: zu Christus gehörend. "Christus" wird schon in den Schriften des Neuen Testaments zum Eigennamen Jesu von Nazareth. Christsein meint, "den Namen des Herrn anrufen" (Apg 2, 21; 9, 14.21; 22, 16), und das heißt, bekennen: "Jesus Christus ist der Herr" (Phil 2, 11).

Es ist also mitnichten ein anderes Wort für Anstand oder Nettigkeit. Das wäre 1. Nichtchristen gegenüber unanständig (und war übrigens nie die Absicht Karl Rahners bei seiner Rede vom "anonymen Christentum"). Es würde 2. verkennen, was mit dem christlichen Glauben gemeint ist (so wenig es selbstverständlich genügt, "Herr, Herr" nur zu sagen – Mt 7,21). In diesem Sinn ist das Christentum eine "dogmatische Religion, oder behutsamer, eine Bekenntnis-Religion, eine Religion mit "Credo – ich glaube", ⁵ wobei dieses Wort nicht bloß das Glauben (*fides qua*), sondern zugleich das Geglaubte ("das Credo" – *fides quae*) bezeichnet.

(Und das Geglaubte wird dann gegen Missdeutung und Verkürzung durch das Dogma [= Meinung, Lehrsatz] geschützt.)

¹ Chr. Schütz im von ihm herausgegebenen Prakt. Lexikon der Spiritualität, Freiburg 1988 u. o., 1170–1180 (Christliche Spiritualität), 1170.

² Innerhalb des Gesamtprojekts "Weltgeistlich" wird hier also der Akzent bewusst auf die Theozentrik gelegt

³ Ausführlicher: J. Splett, Denken vor Gott. Frankfurt/M. 1996, 1. u. 2. Exkurs ("Fünf gerade sein lassen" oder "der Wahrheit die Ehre"? – Nathans Weisheit?) sowie: Das spezifisch Christliche – allgemein menschlich? in: Zeitschr. f. kath. Theol. 124 (2002) 91-99.

⁴ Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 6 Bdn. Mannheim 1976 ff, I, 463: "sie hat die Schokolade christlich (so dass *der andere ein größeres Stück bekam*) mit ihm geteilt."

⁵ Im Unterschied z. B. schon zum Judentum. Erst von Mose ben Maimon aus dem 12. Jh. stammen die dreizehn Glaubensartikel im jüdischen Gebetbuch, die auch dem Morgenhymnus *Jigdal* zugrundeliegen.

Unzeitgemäß "dogmatisch" ist dieses Glaubensbekenntnis auch in dem Sinn, dass es sich nicht aus Reflexion und "Dialog" gewinnen lässt, ebenso wenig durch wahrheitsgewillte sokratische Untersuchung. "Nicht Fleisch und Blut haben Dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel" (Mt 16, 16). Ausdrücklich schreibt Paulus: "Keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist spricht" (1 Kor 12, 3). Rein-menschlich entzieht sich der Wahrheitskern des christlichen Glaubens – so sehr er nicht irrational ist, sondern menschlich verständlich sein muss.

2. Doch greift der "erste Glaubensartikel" noch weiter zurück. – Grundlegend ist hier der Schöpfungsgedanke. Diese "wunderbare" Gründung der Natur von Welt und Mensch wurde im Lauf der Geschichte wohl zu sehr von ihrer "wunderbaren" Erneuerung überdeckt. Dabei steht gerade mit diesem Gedanken die Bibel gegen die Übermacht der Weltweisheit in Ost wie West. Für die ist das Dasein ein Unglück, dem Menschen das Beste, nicht geboren zu sein. Und will man schon nicht die Vielheit als solche zum Unglück erklären, dann doch jedenfalls – im Gegensatz zum Geistigen – das Materielle.

Gegen eine solche Weltsicht hat das junge Christentum nicht nur nach außen, sondern auch nach innen zu kämpfen: mit einer Gnosis, die sogar den Schöpfergott mitsamt der Schrift des Alten Bundes als finster und böse denunzierte. Erst aus der Sensibilisierung für das Bedrohtsein der Schöpfung rücken heute die Maßstäbe wieder zurecht – allerdings, wie noch zu sehen, mit neuen Gefahren.

Die Schöpfungsbotschaft sagt ein Doppeltes: 1. ist alles, was ist, gewollt. Was immer Menschen sagen mögen: keiner und keine ist "passiert", jeder und jede gerufen. Zwar wurden wir nicht gefragt, sehr wohl aber zum Sein ge- und berufen, eingeladen (vgl. Mt 14, 16 ff). 2. Gewollt und gerufen sind wir nicht aus irgendeinem Bedürfnis, d. h. zu einem Zweck, aufgrund einer Not, die wir zu wenden hätten. Der Schöpfer bedarf seiner Schöpfung nicht im geringsten, das Spiel von Gemeinschaft, Hingabe, Empfang und Weitergabe lebt er ewig dreieinig in sich und wäre nicht im mindesten weniger herrlich und göttlich, wenn er nicht schüfe/geschaffen hätte. Ruft er das Geschöpf aber nicht für eigene Zwecke ins Leben, dann bleibt nur eines: er schafft es – kantisch gesprochen – als "Selbstzweck", also um des Geschöpfes selber willen.⁶

3. Wo indes diese Wahrheit nicht bewusst ist, wird die unvermeidliche Endlichkeit alles Geschaffenen zur Versuchung (Endlichkeit hier nicht bloß zeitlich gemeint – was auch für todlose Geschöpfe immerhin bzgl. ihres Anfangs gilt, sondern vor allem [gleichsam räumlich] seinhaft-gehaltlich: Begrenztheit). – Was ein endliches Seiendes positiv ist und hat, kann stets nur begrenzt sein. Buchstäblich grenzenlos aber ist, was es nicht hat/ist. Wenn es nun die Liebe, der es sich verdankt, an diesen "Früchten" misst, empfindet das Geschöpf sie unvermeidlich als karg. An der begrenzten Gabe die unbegrenzte Zuwendung zu erkennen vermag nur – geisterheit – jenes Auge des Herzens, dem sich die völlige Ungenötigkeit dieses Gebens offenbart hat.

Dass der Mensch angesichts seiner Abhängigkeit sich durch die Schlange vom Misstrauen hat einnehmen lassen, ist die zweite – dunkle – Komponente biblisch-christlicher Spiritualität. Wer den Zweifel ins Vertrauen zieht, hat das Vertrauen in Zweifel gezogen und damit die Basis zerstört, auf der allein Herz zu Herz zu sprechen vermag. Vertrauen sei gut, "Kontrolle besser", heißt es seither, und sobald Schönes begegnet: es sei "zu schön, um wahr zu sein." (Die Schrift spricht von "Kleinglauben – oligopistia" – Mt 17, 20).

4. Gott aber setzt sich – in seinem Sohn – diesem Misstrauen aus. Es kann nur mit mörderischer Abwehr reagieren; denn wie anders soll ihm in seiner Finsternis das Licht erscheinen denn als blendend = blind machend, zerstörend? Das zu erwartende Geschick solcher Sen-

⁶ Dieser Gedanke ist so ungeheuerlich, dass er auch in der biblisch-christlichen Tradition immer wieder verdeckt worden ist. Als wären wir dennoch, wie in anderen Schöpfungskonzepten, als Sklaven der Gottheit gedacht (etwa zur Auffüllung der durch den Engelabfall dezimierten himmlischen Chöre).

dung der Liebe nimmt der Sohn bis zum äußersten (Joh 13, 1) auf sich. Er stirbt nicht bloß daran, sondern bleibt eben darin dem Auftrag bis in den Verlassenheits-Tod treu.

Damit aber sind – "wider alle Hoffnung" (Rom 4, 18) – Vertrauen und Glauben erneut in der Welt. Was der Sterbende ihr "übergibt" (Joh 19, 30), ist der Geist, der dies ermöglicht und trägt: aus dem aufgerissenen, entleerten Herzen tropfen Blut und Wasser als Quell einer "neuen Schöpfung." Zu Schöpfung und Gefallensein tritt als drittes Moment das Er-löstsein.

5. Damit ist ein letztes Strukturmoment christlicher Spiritualität zu benennen: ihr – im Adjektiv schon angesprochener – Christus-Bezug. Seiner tatsächlichen Situation wird der Mensch bewusst im Gegenüber zum Gekreuzigten.⁷⁸ Christ wird man nicht durch die Übernahme einer Lehre oder Weltanschauung; man bekehrt sich zu einer Person, und die "dogmatischen" Aussagen gelten ihr: Er "ist der Herr." "Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat" (Gal 2, 20). "Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn" (Rom 14, 8). Und eben derart – mit ihm – zum Vater. Solches Leben macht frei.⁹

II. Leben aus dem Geist der Freiheit

1. "Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" (2 Kor 3, 17). – Freiheit meint zuerst die Befreiung von der Angst; kam Jesus doch, "um die zu befreien, die durch Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren" (Hebr 2, 15).

In der Tat, liest man die Sündenfallgeschichte unvoreingenommen, dann zeigt sie ein weniger heroisches Bild, als so manche Rebellions-Deutung von Kant bis Bloch unterstellt.¹⁰

Harvey Cox spricht es in einem Buchtitel an: "On not Leaving it to the snake – Dass man es nicht der Schlange überlassen darf" (nämlich Weltdeutung und Antwortentwurf).¹¹ – Nicht Bosheit, sondern Schwäche ist offenbar die wesentliche Bestimmung menschlicher Schuld. Nicht Hochgemutheit, sondern Angst bestimmt die Versuchungssituation, und das Versagen liegt eher in Misstrauen als im Stolz.

- a) Von solcher Angst will uns der Geist befreien. Und zwar erstlich von der Angst vor den lebensbedrohenden Mächten, angesichts derer der Mensch sich einschüchtern lässt und immer wieder zu entwürdigender Unterwerfung bereit ist. – Früher waren es Baal und Astarte, Bethel, Dagon, Anat und andere, denen man die Erstlinge opferte; heute ist es das "Man", sind es Status-Vorschriften, beruflicher wie sexueller Leistungsdruck, herrschen wieder die Sterne, droht eine finstere Zukunft wie in der Antike. – "Elendes Eintagsgeschlecht, des Zufalls Kinder und der Mühsal, was zwingst du mich dir zu sagen, was nicht zu hören für dich das Ersprießlichste ist? Das Allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, nichts zu sein. Das Zweitbeste aber ist für dich – bald zu sterben."¹²

Wird aber Gott als Macht schlechthin (das heißt: auch als Sinn-Macht) gewusst, als Schöpfer im uneingeschränkten Vollsinn des Wortes, dann sind die innerweltlichen Kräfte, einschließlich des Schicksals selbst, entmachtet. "Ich will euch zeigen, wen ihr

⁷ Dazu die Etymologie von 'quellen' (räufeln).

⁸ IGNATIUS V. LOYOLA, Exerzitienbuch Nr. 53.

⁹ Zum II. u. III. ausführlicher: J. Splett, Zur Antwort berufen, Köln 2002, Kap. 6 (Der Geist der Freiheit).

¹⁰ E. Lämmerzahl, der Sündenfall in der Philosophie des deutschen Idealismus, Berlin 1934; E. Bloch, Ges. Ausg. 8 (Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel) 331-336; 14 (Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs) bes. 116 ff, 233 ff.

¹¹ In der deutschen Ausgabe: Stirb nicht im Warteraum der Zukunft. Aufforderung zur Weltverantwortung. Stuttgart-Berlin 1968, Überschrift von Teil 1.

¹² F. Nietzsche, Geburt der Tragödie; der weise Silen spricht zu König Midas (KSA 1, 35 – nach Plutarch, Trostschriften an Apollonios 115, der sich auf eine verlorene Schrift des Aristoteles beruft).

- fürchten sollt ..." (Lk 12, 4-8). – Es ist die Furcht vor Gott, die gegen alle andern Ängste feht.
- b) Dabei meint Gottesfurcht nicht Angst vor Gott. Zwar ist Gott zu begegnen ein Schrecken; aber es bleibt nicht dabei. "Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer fürchten müsstet, sondern ihr habe den Geist empfangen, der euch zu Söhnen und Töchtern macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, lieber Vater" (Rom 8, 15).¹³
- c) So werden wir auch von der tiefsten und verhängnisvollsten Angst befreit: der vor uns selbst. – "Wir heißen Kinder Gottes und sind es" schreibt Johannes (1 Joh 3, 1). Kann der Mensch das glauben? Ist er, tiefer geblickt, in der Lage, es sich zu gönnen?¹⁴ Das untergründige Wissen um diese Engherzigkeit sich selbst gegenüber ängstigt den Menschen. Sie gibt ihm Furcht vor anderen ein – vor ihrem Urteil, falls sie ihn durchschauen; und vor ihnen selbst, denn warum sollten sie gütiger sein als er? Sie ist es auch, die (aus den selben Gründen) unser Gottes-Misstrauen wach hält. Wahre Befreiung muss also bis in diese Tiefe hineinreichen. Und eben dies verkündet die Botschaft. "Wenn das Herz uns auch verurteilt: Gott ist größer als unser Herz – und er weiß alles" (1 Joh 4, 20).
2. Gibt es aber keine Verurteilung mehr (Rom 8,1), weil die Glaubenden aus dem Angst-Tod befreit sind, dann haben sie nun zu leben: "nach dem Geiste" (8,4) und aus ihm; denn "der Geist ist Leben" (8,10). – Leben aber wird gelebt in der Annahme seiner Herkunft, in der Erwartung eröffneter Zukunft, in aktiver Gegenwärtigkeit.
- a) Urakt solchen Lebens ist die Annahme seiner selbst.¹⁵ "Die Grundform alles dessen, was 'Beruf heißt; denn von hierher trete ich an die Dinge heran, und hierhinein nehme ich die Dinge auf' (11). "Glauben heißt hier, dass ich meine Endlichkeit aus der höchsten Instanz, aus dem Willen Gottes heraus verstehe" (16). Das zu vermögen ist Gnade: aus dem Geist, der als der Geist der Liebe "in alle, in die ganze Wahrheit führt" (Joh 16, 13), so auch in die meine. Dieser Geist der Selbst-Gegenwart Gottes "kann auch wirken, dass ich meiner inne werde. Er kann machen, dass ich die haarschmale und doch so tief trennende Ferne durchmesse, die zwischen mir und mir-selbst liegt. Er kann wirken, dass ich in den Frieden mit mir gelange" (26 f). Annahme geschieht in "dreistelligem" Bezug; das heißt, es geht nicht bloß (zweistellig) um ein Ich, das sich in Selbstfindung oder gar Selbstherstellung nur auf sich bezieht: das Geschöpf nimmt sich vielmehr entgegen. – Annahme zeigt sich damit als Grundvollzug von Dank (wie Selbstablehnung Undankbarkeit wäre): fundamentaler Lebensvollzug eines Wesens, das sich nicht selber schafft, sondern sich einem Ursprung verdankt. *Glaube* zeigt sich als jenes Verständnis der eigenen *Herkunft*, das sie als "Gerufensein" begreift, so dass das Erwachen zum Wort als *Antwort* gelebt wird.¹⁶

¹³ So fürchtet der Glaubende genauerhin nicht Gott, sondern die Trennung von ihm. In diesem Sinn unterscheidet Augustinus die knechtische von der liebenden Furcht. "Die Furcht nämlich, darin man nicht die Gerechtigkeit liebt, sondern die Strafe fürchtet, ist knechtisch, da fleischlich ... In der lauterer Furcht aber (timore casto), die diese Furcht austreibt [1 Joh 4, 18], fürchtet die Liebe zu sündigen, auch wenn Strafflosigkeit folgte; ja, sie würde gar nicht von Straffreiheit reden, da sie, gerechtigkeitsliebend, die Sünde selbst als Strafe ansieht" (In PS 118, 25, 7).

¹⁴ Kierkegaard hat das Bild vom armen Tagelöhner gefunden, dem der Kaiser die geheime Botschaft schickt, er wolle ihn zum Schwiegersohn haben. Die Krankheit zum Tode, II A, 1, Beilage (SV XI 195 ff). – Der wird zuerst verlegen sein, geniert ... Die Frage ist, "ob er den demütigen Mut habe, es sich zu getrauen, das zu glauben (denn ein dreister Mut vermag nicht zum Glauben zu helfen)." Wer diesen Mut nicht aufbringt, der nimmt Ärgernis – in Missgunst wider sich selbst.

¹⁵ R. Guardini, *die Annahme seiner selbst*, Würzburg 1960.

¹⁶ "Das Unpersönliche, Lebloses und Lebendiges, schafft Gott einfachhin, als unmittelbares Objekt seines Willens. Die Person kann und will er nicht so schaffen, weil es sinnlos wäre. Er schafft sie durch einen Akt, der ihre Würde vorwegnimmt und eben damit begründet, nämlich durch Anruf. Die Dinge entstehen aus Gottes Befehl; die Person aus seinem Anruf. Dieser aber bedeutet, dass Gott sie zu seinem Du beruft – richtiger, dass er sich selbst dem Menschen zum Du bestimmt." R. Guardini, *Welt und Person*. Würzburg 1940, 114. Vgl. J. Splett, *Zum Personenbegriff Romano Guardinis*, in: *ThPh* 54 (1979) 80-93; ders., *Gott-ergriffen*, Köln 2001, Kap 5 (Grundakt Gebet).

- b) Diese Erkräftigung zum Wort vor Gott und den Menschen (Eph 3, 12; Hebr 10, 35), ist nun nicht bloß rückwärts gewandt. Sie ermutigt vor allem zur *Hoffnung auf Zukunft*. – Auch und gerade Hoffnung ist ihrerseits erstlich Dank. Das heißt, sie entspringt und rechtfertigt sich aus dem Gedenken an erfahrene Hilfe. Der Geist der Hoffnung (Rom 15, 13) ist der Geist des Gedenkens. Darum ist uns die Hoffnung *geboten*. Der Geist ist Geist des Aufbruchs und der Sendung (Mt 4, 1; Apg 13, 4), weil er der Geist eines Gottes ist, der sich seit Anfang mit den Menschen eingelassen hat und mit ihnen unterwegs ist. Die Gaben des Geistes sind Gaben des Wegs: Weisheit und Einsicht, Rat und Stärke, Erkenntnis und Gottesfurcht (Jes 11, 1 f). Es bedarf ihrer in der Mühsal und Anfechtung des Wegs ins Unbekannte; doch gilt dem, der sich aufmacht, schon jetzt die Seligpreisung im Blick auf das Ziel, das ihn erwartet. Diese Verheißung ist das Licht des Wegs: "eine Lampe, die an düsterem Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen" (2 Petr 1, 19).
- c) Aus verdankter Herkunft und gewährter Zukunftshoffnung heraus ist der Glaubende schließlich zu *aktiver Gegenwärtigkeit* befreit. – Er muss die Vergangenheit nicht fliehen, auch nicht die seiner Schuld, weil sie in der Hut des erbarmenden Gottes der Liebe aufbewahrt ist. Er muss die Zukunft nicht fürchten, weil er sie gehalten weiß in der Sorge des göltigen "Vaters der Zukunft" (Jes 9, 6 [LXX, Vulg]). So kann er ungeteilt und selbsteinig in jedem Augenblick *liebend präsent* sein. Er kann bei dem sein, das und der ihm jeweils begegnet, offen für das "Sakrament des Augenblicks"¹⁷. Er lebt in der Gegenwart der "währenden Stunde" – aus dem Geist, der diese Gegenwärtigkeit erwirkt: in Geistes-Gegenwart. Das heißt, aus der Gegenwart des Geistes Gottes heraus ist ihm aufgetan und gegenwärtig, was ihm begegnet. Weder Angst noch Sucht verfälscht und vernebelt es ihm: er erblickt es in seiner Wahrheit. Und das ihm Begegnende ist ihm gegenwärtig, weil er gegenwärtig und *da* ist, weil sein Geist in lauterer selbstfreier Offenheit für das da ist, was sich zeigt, für die Wirklichkeit, die ihn anspricht in jedem Sinne des Wortes: von der ansprechenden Schönheit einer Anemone über Gruß und Wink eines Lächelns oder einer halbgeäußerten Frage bis zur Erfahrung des Anrufs: "Wen soll ich senden? Wer geht in unserem Auftrag? Ich antwortete: Hier bin ich, sende mich!" (Jes 6,8) Sammelt sich Zeit so in den Augenblick, dann kennt sie keine Langeweile. Die Freiheit, zu der Gottes Geist befreit, ist nicht die leere Offenheit drohenden Überdrusses,¹⁸ sondern die jeweils konkreter Bestimmung. Nicht mehr die Freiheit des Suchens, sondern eine des Gefundenhabens, und das heißt genauer: des Gefunden-words-seins.

III. Im Geist der Liebe

Vom Geist erfüllte Freiheit ist "aufgehobenes" Freisein. In der zweiten seiner "Fünf Großen Oden" – sie trägt den Titel Der Geist und das Wasser- schreibt Paul Claudel:

Was schiert mich das erbrochene Schloß, wenn der Schlüssel mir fehlt?

ich sehe vielerlei Weisen, nicht zu sein, aber es ist eine einzige Weise,
Zu sein: das ist in Dir sein ...

Herr, nun seh ich's, der Schlüssel, der uns erlösen kann,
Ist nicht der öffnende, sondern der eben, der schließt!¹⁹

¹⁷ P. de Caussade, Ewigkeit im Augenblick. Von der Hingabe an die göttliche Vorsehung (eingel. v. R. Guardini), Freiburg 1951; H. U. v. Balthasar, Herrlichkeit 111/1: Im Raum der Metaphysik, Einsiedeln 1965, 485-491 (Caussade).

¹⁸ R. Guardini, Die Annahme ... 13: "Ganze Zeiten waren dadurch charakterisiert; und zwar solche von hoher Kultur. Denken wir etwa an das französische 18. Jahrhundert, in welchem die Langeweile eine uns kaum noch verständliche Rolle spielte ..." – A. Camus, Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde, Hamburg 1959, 16: "Aufstehen, Straßenbahn ... Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag ...

¹⁹ Ges. Werke 1: Gedichte, Heidelberg-Einsiedeln 1963, 45-47 (H. U. v. Balthasar). – "Schließen" läßt wohl nicht von ungefähr an Ehe denken, wobei heute manchem schon dieser sprachliche Ausdruck als solcher Schwierigkeiten bereitet.

"Unter aufheben verstehen wir einmal so viel als hinwegräumen, negieren, und sagen demgemäß z. B. ein Gesetz, eine Einrichtung usw. seien aufgehoben. Weiter heißt dann aber auch aufheben so viel als aufbewahren, und wir sprechen in diesem Sinn davon, dass etwas wohl aufgehoben sei. Dieser sprachgebräuchliche Doppelsinn, wonach dasselbe Wort eine negative und eine positive Bedeutung hat, darf nicht als zufällig angesehen, noch etwa gar der Sprache zum Vorwurf gemacht werden, als zu Verwirrung Veranlassung gebend, sondern es ist darin der über das verständige Entweder-Oder hinausreichende spekulative Geist unserer Sprache zu erkennen" (G. W. F. Hegel).²⁰

1. Beginnen wir mit dem negativen Aspekt: der Selbstaufhebung der Freiheit in die *Entscheidung des Gehorsams* hinein. Ihn – statt Gefühle – meint die Bibel, wenn sie von Liebe spricht, und so auch Jesus: "Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten ...

Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt" (Joh 14, 15. 21).

Das verlangt, sich dem "Schmerz des Negativen" zu stellen. – Dem Ruf, der mich im Augenblick erreicht, entsprechen heißt: andere Anrufe überhören – und wer wollte sagen, dass dies bloß Sirenen-Lockungen wären? Indem Freiheit sich für eine Liebe entscheidet, beschneidet sie die Weite ihrer Möglichkeiten auf die eine Wirklichkeit hin.

Das zu tun fällt der Freiheit nicht leicht. Sie muss es lernen. Sogar von Jesus Christus heißt es im Hebräer-Brief: "Obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden Gehorsam gelernt" (5, 8).

Gehorsam ist also ein "Lernziel", nicht bloß eine, vielleicht unüberspringbare, Stufe auf dem Werde-Weg des Unmündigen zum Selbst-Sein.²¹ – Gehorsam heißt vielmehr: Handeln auf das Wort eines anderen hin – wie bei Petrus nach der erfolglosen Nacht auf dem See (Lk 5, 4 f: Joh 21, 5 f.). Gehorsam ist wesentlich Antwort vertrauender Liebe auf anvertrauende Liebe. Das heißt, der Gehorsame *schenkt* darin jenes Vertrauen (welcher Tief-sinn unserer Sprache!), das ihm die Autorität dessen *einflößt*, der ihn anspricht.

"Eines Tages aber steht das 'Warum' da, und mit diesem Überdruß, in den sich Erstaunen mischt, fängt alles an." Aus jenem "sonderbaren Seelenzustand", in dem "die Leere beredet wird, die Kette alltäglicher Gebärden zerrissen ist und das Herz vergeblich das Glied sucht, das sie wieder zusammenfügt."

"Autorität" aber (von "augére") hat jener, der "mehrt" und "hervorbringt". Und der Geist solchen Schaffens (Ps 104, 30) und Vollendens (Jdt 16, 14), der Geist befreiender Unterweisung (Neh 9, 20) ist zugleich der Geist, aus dessen Zeugniskraft (Rom 8, 16) der Angerufene zu hören und zu vertrauen vermag (1 Kor 2; 12, 3), der "Geist des Glaubens" (2 Kor A, 13).

Versteht man derart Gehorsam als Glaube, verliert die Rede vom "Lernziel" jegliche Vorläufigkeit. Sie gilt sogar eschatologisch: "bleiben" oder "diese drei", also mit der Liebe als dem Größten auch Hoffnung und Glaube (1 Kor 13, 13).

"Wir brauchen nicht anzunehmen, die Notwendigkeit dessen, was der Selbstüberwindung analog wäre, werde jemals aufhören, oder das Ewige Leben sei nicht zugleich ein Ewiges Sterben. In solchem Sinn könnte es – so wie die Hölle ihre Freuden haben mag (Gott bewahre uns davor) – im Himmel etwas geben, das dem Schmerz nicht ganz unähnlich wäre (gebe Gott, dass wir ihn bald erfahren mögen)" (C. S. Lewis).²²

Gleichwohl gilt schon von diesem Schmerz, in seinem unabgeschwächten Ernst, dass er ein Glück ist.

Liebe baut ja nicht notgedrungen auf das Wort dessen, dem sie vertraut. Dass sie auf ihn (hin) sich verlassen kann und darf, ist vielmehr ihre Seligkeit.

Aber er trifft die Sache. Deren Paradoxie fängt das alte Wort "freien" ein: vor dem Sinnreichtum von "Freude", "Friede", und "Freiheit" um "lieb" als die Urbedeutung von "frei".

²⁰ SW (Jub. Ausg. Glockner) 8 (System der Philosophie I: Logik) 229 (§ 96, Zusatz).

²¹ Der Mensch ist Person, Frankfurt/M. 1985, Kap. 7 (Gehorchen ist menschlich).

²² Über den Schmerz, Köln-Olten 1954, 179

Einsicht beflügelt den Willen. Aber die Liebe findet ihr Glück im Gehorsam.²³

Darum beseligt es Paulus, Christus zu gehören (Rom 7, 4; 1 Kor 3, 22 f) und ihm zu leben statt sich (Rom 14, 7 f; 2 Kor 5, 9. 15; Gal 2, 20; Phil 2, 5-18). Der Quell dieser Freude aber ist die – jetzt schon angeldhaft gewährte – Glückserfahrung neuen Lebens aus dem Lebensopfer.²⁴

2. "Wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere wird Tag für Tag neu" (2 Kor 4,16). - Die Jesus Christus hingebene Freiheit ist dort in der Tat "wohl aufgehoben", oder wie es der Kolosserbrief sagt: "Ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus geborgen in Gott" (3, 3).

"Aufgehobene Freiheit" bedeutet darum: im Geist der Liebe *gewahrte Freiheit*. Und sie ist mehr als nur von Gottes respektvoller Liebe gewahrt und vor der eigenen Lieblosigkeit bewahrt; sie weiß sich vielmehr *gerettet*: aus jenem Tode, in den sie aus Todesangst sich schon verloren hatte. Sie weiß sich als Freiheit, die "zur Freiheit befreit" ist (Gal 5, 1).

Zur Freiheit befreit sein aber besagt, im Raum neuer Möglichkeiten zu stehen. Freier Gehorsam wird phantasievoll und schöpferisch sein; er bildet das Gegenteil jener angstvollen Sorge, die das anvertraute Pfund vergrub (Mt 25, 18, 25). Er *lebt* das Leben, das ihm geschenkt worden ist, und das heißt, er setzt es ein: im Spiel des *Lebens-Wagnisses*.

Freiheit und Spiel gehören zusammen: von der "toten" Technik angefangen (wo ein Maschinenteil "Spiel hat", wenn es nicht gehemmt, gar blockiert wird) bis zur höchsten Lebensmöglichkeit des Menschen: im Spiel der Liebe. Darum konnte Friedrich Schiller sagen: "Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt."²⁵

Häufig setzt man das Spiel dem Ernst entgegen; doch das wird ihm nicht gerecht. Gewiss "verdirbt" man ein Spiel, wenn man es "zu ernst" nimmt; aber auch dann, wenn einem, "spielerisch" gestimmt, der "nötige Ernst" fehlt. Spiel zeigt sich als Aufbau einer sozusagen schwebenden Gestalt. Als Menschliches bringt es – über das Ausmessen und Durchspielen von Möglichkeiten hinaus – die Konstitution einer neuen eigenen Welt.

Die Dinge als Spiel-Zeug, die Partner als "Rollenträger" haben sich verwandelt, doch nicht aus krankhafter Verwechslung und Vermischung von "Schein" und "Realität", sondern in einem – wiederum schwebenden – Wissen um die Doppelung ihrer Bedeutungen. Die Welt des Spiels ist symbolische Welt.

Hier wären darum Macht und Wirklichkeit wie auch die Doppeldeutigkeit des Symbols zu erwägen, um seine Abwertung gegenüber der "Realität" ("nur ein Symbol") ebenso abzuweisen wie seine Verabsolutierung, ob unverbindlich ästhetisch oder fanatisch idolisierend.²⁶

Der Geist solchen Spiels spricht sich im Ratschlag des Apostels aus: "Wer eine Frau hat, soll sich künftig so verhalten, als habe er keine; wer weint, als weine er nicht; wer sich freut, als freue er sich nicht; wer kauft, als werde er nicht Eigentümer; wer sich die Welt zunutze macht, als nutze er sie nicht ... (1 Kor 7, 29-31)

Man kann die Sätze missverstehen, indem man ihre Dialektik unterschlägt. Paulus rät keinen Uernst, sondern spricht von geistgeschenkter Freiheit und Leichtsein in allem Ernst. Um es mit einem alten Mönchs-Spruch zu verdeutlichen: "Den Schlaf der Nacht verkürzen

²³ E. Mitterer, *Entsühnung des Kain*. Neue Gedichte, Einsiedeln 1974, 66.

²⁴ "Amen, ich sage euch: Jeder, der um des Reiches Gottes willen Haus oder Frau, Bruder, Eltern oder Kinder verlassen hat, wird dafür schon in dieser Zeit das Vielfache erhalten und in der kommenden Welt das ewige Leben" (Lk 18, 29 f). – H. Seuse: "Und wäre kein Lohn nach dieser Welt, es lohnte sich in sich selber", zit. v. B. Schellenberger, *Nacht leuchtet wie der Tag*, Freiburg 1981, 5 f.

²⁵ Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, 15. Be.: SW, München 1975, V 618.

²⁶ Vgl. J. Splett, *Spiel, Symbol*, in: SM IV 603-666, 784-789 (auch in Herders theolog. Taschenlexikon); *Spiel 1*. Philosophisch, in: *Lexikon der Bioethik III* 417-418.

und die Stunden des Tages auskaufen und sich selbst nicht schonen, und dann begreifen, all das ist Scherz – ja das ist Ernst."²⁷

Im Spiel ist Ernst, weil es nicht nur bedeutet, "dass einer mit etwas spielt, sondern auch, dass etwas mit dem Spieler spielt"²⁸ Spiel ist Wagnis. Und das Wehen des Geistes beschwingt den Menschen dazu, sich selbst so leicht zu nehmen, dass er sich darauf einlassen kann. – Eine Hochform solchen Lebens-Spiels stellt die "zweck-lose" Liturgie dar (vollends dort, wo sie zur Lebensform gewählt wird).

Deren Inbild sieht Romano Guardini in der Berufungs-Schau Ezechiels (Ez 1, 4 ff): "Wie sind diese flammenden Cherubim, die 'gerade vor sich hin gingen, wohin der Geist sie trieb ... und sich nicht umwendeten im Gehen ... hin und zurückgingen wie das Leuchten des Blitzes ... gingen und standen ... und sich vom Boden erhoben ... deren Flügelrauschen zu vernehmen war wie das Rauschen vieler Wasser ... und die, wenn sie standen, die Flügel wieder unter ließen ...' – wie sind sie 'zwecklos!'"²⁹

Indem Liturgie ein "Abbild des göttlichen Schaffens ist, von dem es heißt, dass es die Dinge gemacht hat, ut sint" (103), zeigt sie, was Dasein überhaupt und was insbesondere Leben ist und sein soll. Freiheit vor Gott. Damit entdeckt die Spiel-Freiheit sich als das strenge Glück, in Gottes Welt-Spiel hineingenommen zu sein.

III. Im Geist der Liebe

Es ergibt sich, "dass der Mensch auch noch die Möglichkeit hat, statt Spieler der Gespielte, der spielend Geborgene zu sein. Dann vollzieht sich eine geheimnisvolle Wandlung. Der Mensch erfährt, dass der umgreifende liebende Grund seines Daseins mit ihm ein wunderbares Spiel spielt. Es heißt, wie der Dichter Charles Peguy uns offenbart hat: 'Qui perd gagne' – Der Verlierer gewinnt" (F. J. J. Buytendijk).³⁰

Dies Spiel hat mit der Schöpfung begonnen (aber weist nicht die spielende Weisheit – Spr 8, 30 – auf das Geheimnis eines Drei-Spiels in Gott selbst voraus?). Durch den Ernst von Inkarnation und Kreuz-Tod hindurch führt es den Menschen zu jenem ewigen Tanz-Spiel, dessen Vorschein die hiesige Liturgie ist.³¹

1. Damit aber sagt sich das Glück aufgehobener Freiheit im dritten und höchsten Wortsinn von "Aufhebung" an: (gnadenhafter) *Erhebung*. Selbst-Verlust und –Gewinn, Notwendigkeit und Freiheit in solcher Verwandlung zusammen in *selbstvergessenem Eins-Sein*. – Zeigt nicht gerade der "Tanz" der Cherubim, wie ihn Ezechiel sah, ein vorzügliches Bild solchen Eins-Seins?

Eins mit sich ist ein Wesen, wenn es sich vorbehaltlos bejaht, wenn es uneingeschränkt zu sich "Ja und Amen" zu sagen vermag, wenn nichts und niemand – und auch es selbst nicht – es daran hindert, es selber zu sein. – Unter diesem Aspekt ist tatsächlich die Erfüllung von Freiheit – mit Hegel – als Selbst-Notwendigkeit zu fassen.

Absolute Notwendigkeit "ist, und enthält an ihr selbst die Freiheit: denn ... sie ist schlechthin für sich, hängt nicht von anderem ab, ihr Wirken ist das freie, nur das Zusammengehen mit sich selbst, ihr Prozess ist nur der des Sichselbstfindens, dies aber ist die Freiheit." – "Das Wahre, der Geist ist konkret, und seine Bestimmungen sind Freiheit und Notwendig-

²⁷ Zitiert von H. Rahner, Der spielende Mensch in: Aspekte des Lebendigen. Eranos-Reden, Freiburg 1965, 93 (Einzelveröffentlichung: Einsiedeln 1978, 53).

²⁸ F. J. J. Buytendijk, Wesen und Sinn des Spiels, Berlin 1933, 117.-

²⁹ Vom Geist der Liturgie, Freiburg " 1961, 97.

³⁰ Das Menschliche. Wege zu seinem Verständnis, Stuttgart 1958, 229 (Der Spieler), Peguy: Das Mysterium der Unschuldigen Kinder. Wien-München 1958, 45 (Pleiade-Ausg. der *Ceuvres poetiques*, 345).

³¹ "Ja, wenn wir an den letzten Grund dieses Geheimnisses rühren wollen: der Heilige Geist, der Geist der Glut und der heiligen Zucht, 'der da Macht hat über das Wort', ist es, welcher das Spiel geordnet hat, das die ewige Weisheit in der Kirche, ihrem Reich auf Erden, vor dem himmlischen Vater vollbringt. 'Und ihre Wonne ist es, solchermaßen unter den Menschenkindern zu sein' [Spr 5, 31]" (Guardini 103).

keit. So ist die höhere Einsicht, dass der Geist in seiner Notwendigkeit frei ist, und nur in ihr seine Freiheit findet, wie seine Notwendigkeit nur in seiner Freiheit ruht.³²

Aber diese Sicht will ihrerseits noch einmal "aufgehoben" werden. Zwar ist "Identität" die äußerste Bestimmung; doch sollten wir sie reicher denken denn bloß als Identisch-sein oder – gewordensein mit sich selbst. Denn das Eins-Sein vollzieht sich als "Identifizierung" mit dem Anderen meiner. Glück ist gemeinsames Glück.

Eben dies sagt auch seinerseits Hegel, der ja Identität als Indentität von Identität und Differenz zu denken aufgibt.³³ Identität ist uns nicht das leere Eins des farblos weißen Lichtes, sondern die Übereinkunft der Liebe. Doch was will das letzte "Gesetz" dieser Lebensbewegung? Nimmt zuhächst das Ich sein Du in sich auf (und war seine Entäußerung nur der "Um"-Weg dazu) oder verlässt es sich endgültig in sein Gegenüber? Ist Autarkie das Wesen der Freiheit oder Selbstlosigkeit?

Man könnte antworten wollen: dem Endlichen sei es tatsächlich entsprechend, ins Unendliche zu senden;³⁴ das Geschöpf finde seinen Sinn (das heißt, seine Richtung), und darin seine Identität, in der Tat durch den Selbstüberstieg auf den Schöpfer. So heißt es bei Thomas: "Ein jedes Wesen liebt auf seine Art und Natur aus Gott mehr als sich selbst."³⁵

Aber das Absolute selbst könne nur selbst-bezogen sein (sonst würde es ja relativ). So liebt nach "dem" Philosophen nicht Gott die Welt, sondern einzig das Weltliche ihn. Als "unbewegter Bewegter" bewegt er den Weltlauf nur "wie das Geliebte".³⁶

Solcher monologischer Metaphysik widerspricht nun die christliche Botschaft von der göttlichen Dreieinigkeit. Die "Selbstliebe" unseres Gottes ist – jenseits allen Egoismus' – flutende Ekstase.³⁷

2. Wir dürfen Gott zwar nicht als Gemeinschaft dreier Götter denken; doch ebenso wenig spiegelt und liebt sich hier bloß ein einsam-alleiniges Ich. Wir hören das "Du" zum Vater freilich erst vom *menschgewordenen* Sohn. Doch nur durch ihn kennen wir überhaupt Gott als dreifaltigen und wissen so zugleich, dass dieses Du auch *etwas* über das innergöttliche Leben aussagt.

Nicht der Mangel an Selbstbesitz also, nicht der hinzunehmende Kummer des "Plurals", sondern der Mangel an absolutem, das heißt, ganz gelöstem, selbstvergessenem Bezug macht es aus, dass wir nicht in vollem Sinn Personen sind, gegenüber Gott als dem einzig vollkommen Personalen.

Restloses Selbstsein ist vorbehaltloses Verschenktsein. So ist der Vater Vater des Sohnes: ganz für ihn; und der Sohn Sohn des Vaters: gänzlich sein. Dies Für-einander-Sein aber vollendet sich darin, dass "die Neigung der beiden in der Flamme der Liebe zum Dritten in eins schlägt".³⁸ So werden innerste Großmut und höchste Eintracht in göttlicher Mitliebe unüberbietbar eins (105). *Dies* meint uns eigentlich der Name "Herrlichkeit".

Immer noch – trotz dem inzwischen erfolgten Neuaufbruch in der Theologie³⁹ – gilt wohl die oft zitierte Bemerkung Karl Rahners aus dem Jahre 1960, "dass die Christen bei all ihrem orthodoxen Bekenntnis zur Dreifaltigkeit in ihrem religiösen Daseinsvollzug beinahe fast nur 'Monotheisten' sind. Man wird die Behauptung wagen dürfen, dass, wenn man die

³² G. W. F. Hegel, SW (Glockner) 16 (Religionsphilosophie I), 25; 17 (Geschichte der Philosophie I), 55.

³³ SW 1, 124 (Differenzschrift).

³⁴ Hegel, SW 4 (Logik), 156 f.

³⁵ Sth 160, 5 ad 1.

³⁶ Aristoteles, Met XII 7, 1072 b 3.

³⁷ Ausführlicher J. Splett, "Verstehst du auch, was du glaubst?" Überlegungen zum Geheimnis von Gottes Dreieinigkeit, in: Lebendiges Zeugnis 56 (2001) 305-317.

³⁸ Richard v. Sankt-Victor, Die Dreieinigkeit, Einsiedeln 1980, 104 (III 19).

³⁹ Siehe vor allem jetzt G. Greshake, Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie, Freiburg 1997 u. ö.: "Volksausgabe": An den drei-einen Gott glauben. Ein Schlüssel zum Verstehen, Freiburg 1998; oder auch die trinitarisch zentrierte Katholische Dogmatik G. L. Müllers, Freiburg (1995) 2001.

Trinitätslehre als falsch ausmerzen müsste, bei dieser Prozedur der Großteil der religiösen Literatur fast unverändert erhalten bleiben könnte."⁴⁰

Mit Berufung auf ihn gibt es sogar energischen Widerspruch gegen diesen Aufbruch – als wäre "Tritheismus" eine reale Gefahr – und als hätten die Christen, statt die ihnen offenbarte Wahrheit auch an Juden und Muslime weiterzusagen, die Pflicht, sie "um des lieben Friedens willen" unter den Scheffel zu stellen. Als hätten sie nicht die Pflicht, Jesus Christus statt bloß als Lehrer oder Reformator als "Herrn", "Gott von Gott" zu bezeugen – und mit Vater und Sohn als "Herrn und Lebensspender" den Heiligen Geist.

Der Hauptgrund dafür dürfte darin liegen, dass dieses "mysterium stricte dictum" im Studium wie ein Lehrstück höherer Mathematik vermittelt wird, so dass später kaum ein Seelsorger sich eine Predigt darüber zutraut. In wie viel Gottesdiensten begegnet alljährlich zum Dreifaltigkeitssonntag – wenn überhaupt etwas zum Thema – die Wanderlegende von jenem Kind, das – um den Kirchenlehrer Augustinus zu belehren – das ganze Meer in eine kleine Grube am Strand umzuschöpfen versucht. – Wie übrigens sollte man derart, selbst wenn es ginge, das Meer kennen lernen? Dies aber tut, wer in es hinausschwimmt (und das ist sogar Nichtschwimmern möglich: auf Holz)!

So haben wir die merkwürdige Situation, dass jeder Christ zwar auf die drei Namen getauft ist und der Katholik sich bei jedem Kreuzzeichen dazu bekennt, dass aber auf die Frage, was er nun hierzu glaube, die Antwort oft genug dürfte/müsste: Das weiß ich nicht recht; es ist halt ein großes Geheimnis.

Nun meint schon vom Wortsinn her 'Geheimnis' nicht Unzugänglichkeit, sondern im Gegenteil ("Ge-heim-nis"): Versammelt-daheim-sein.⁴¹ – Heimat umfängt und einbegreift mich; nicht ich vermag sie zu umgreifen. So gesehen, ist ein Geheimnis in der Tat unbegreiflich – aber keineswegs unerkennbar.

Gibt Gott sich zu erkennen, dann ist es der lebendige dreieine Gott, der sich zeigt. Und dies tut er schon in der Schöpfung, zuhöchst der des Menschen – Und auf die Frage: "Wie das, wenn ihn doch niemand so erkannt hat?" sei zur Antwort jetzt nur ein Hinweis auf sein Schöpfertum gegeben. Dessen Erkenntnis, definiert das I. Vaticanum – unter Berufung auf Rom 1, 19 f; sei dem Menschen als solchem, "naturali rationis humanae lumine – mit dem Licht seiner Vernunft", als sichere möglich (DH 3026). Andererseits wurde sie faktisch nur im Wirkraum der biblisch-christlichen Offenbarung erreicht (vgl. Vatic. II, Die Verbum 6). Nicht einmal der "göttliche Platon" hat sie erschwungen. Ähnlich (und in engem Zusammenhang damit) geht dem Menschen das Person-sein seiner selbst erst innerhalb dieser Offenbarungsgeschichte auf.

Wenigstens daraufhin aber sollte ihm einleuchtend werden: Gott kann Liebe nicht erst ihm gegenüber sein, sondern er ist es bereits in sich selbst. – Robert Spaemann sagt es wünschenswert klar: "Wenn später die Neuscholastik lehrte, die „natürliche Vernunft“ könne es zum Gedanken eines einpersönlichen Gottes bringen, so ist diese Lehre unvereinbar mit dem Gedanken einer freien Schöpfung. Ein einpersönlicher Gott hätte nämlich endliche Personen zu seinem notwendigen Korrelat."⁴²

Ausgehend nun von der genannten Du-Erfahrung zwischen Menschen wird sie von Theologen auch bei Gott dialogisch als Dual-Geschehen verstanden. Als sprächen in Gott nur zwei Personen miteinander. Das hat eine alte Tradition: in der Rede vom Geist als Gabe, Band und Kuß.⁴³ Besagt indes, und dies doch wohl unstrittig, "Logos/Wort" in Gott nicht

⁴⁰ Bemerkungen zum dogmatischen Traktat "De Trinitate", in: Schriften ... (SzT) 4, 103-133, 105.

⁴¹ Gott-ergriffen, 143-145, R. Guardini, Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns, Paderborn 1980, 31: " ... Das Geheimnis wird bewohnbar."

⁴² Personen. Versuche über den Unterschied zwischen 'etwas' und 'jemand', Stuttgart 1996, 36; 49: "Der philosophische Monotheismus ist daher immer ambivalent. Wenn er nicht trinitarisch wird, dann tendiert er notwendigerweise zum Pantheismus."

⁴³ Wenn man ihn nicht gar schlicht als das Wir und Eins beider denkt, gestützt gewiss auch dadurch, dass er keinen Eigennamen trägt, sondern – als "Geist" wie "Liebe" - Gottesnamen. Und das hat bei ihm andere Folgen als für den Vater: die-

(nur), dass der Vater es (sich selber) sagt, sondern dass es gehört wird (ist doch Wort entscheidend nicht im "Mund", sondern im "Ohr" daheim): gehört von sich, dem es zugesagt wird (Wort als "Hörer des Wortes") – dann ist Entsprechendes vom Geist zu sagen: dass er nicht bloß Liebe zwischen, sondern selbst geliebt und liebend ist.

Richard von St.-Victor (einem Stift vor Paris) geht davon aus, dass eine bloße Wechsel-Liebe zweier keine wahre Einheit kennt, weil die Wesensausrichtung der beiden im Gegensinn läuft: Er liebt sie; sie liebt ihn. Zu wirklicher Einheit komme es erst im *Mit*-Eins der Liebe: dann nämlich oder dort, wo von den zweien ein dritter gemeinsam und eines Herzens, einträchtig geliebt wird. Jeder dient als Dritter dem Eins-sein der beiden, und jedes Paar teilt miteinander das Entzücken am Dritten.

3. Um in das Spiel solchen Mit- und In-eins in seinem unausdenklichen Reichtum mit aufgenommen zu werden, ist der Mensch vom Vater aus dem Nichts gerufen. Sein heißt Leben. – Als wir dann aus Lebensangst dem Tod verfielen, hat uns der Sohn um den Preis des eigenen Lebens befreit und uns wieder das Eins-sein zum Vater eröffnet (Joh 17, 21). – Leben in Fülle (aus welcher heraus wir uns nun auch in Freiheit seiner Welt annehmen können).

Nun "bezeugt der Geist selber unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind" (Rom 8, 16). Und seinem Zeugnis haben wir zu glauben, auch wenn wir noch – wider allen Anschein – hoffen müssen (8, 24 f). Der Geist der Heiligkeit hilft der Schwachheit unserer Liebe (26). Und wir dürfen "wissen, dass Gott für die, die ihn lieben, alles zum Guten führt, hat er sie doch im voraus nach seinem Ratschluss berufen. Denn die er voraus dazu bestimmt, nach dem Bild seines Sohnes gestaltet zu werden, damit dieser der Erstgeborene von vielen Brüdern sei. Die er voraus-bestimmte, hat er auch berufen; die er berufen, hat er recht gemacht, und die er recht gemacht hat, denen hat er seine Herrlichkeit geschenkt" (8, 28-30).